

# Gräfin Friederike von Reden,

die Wohltäterin des Riesengebirges

Von

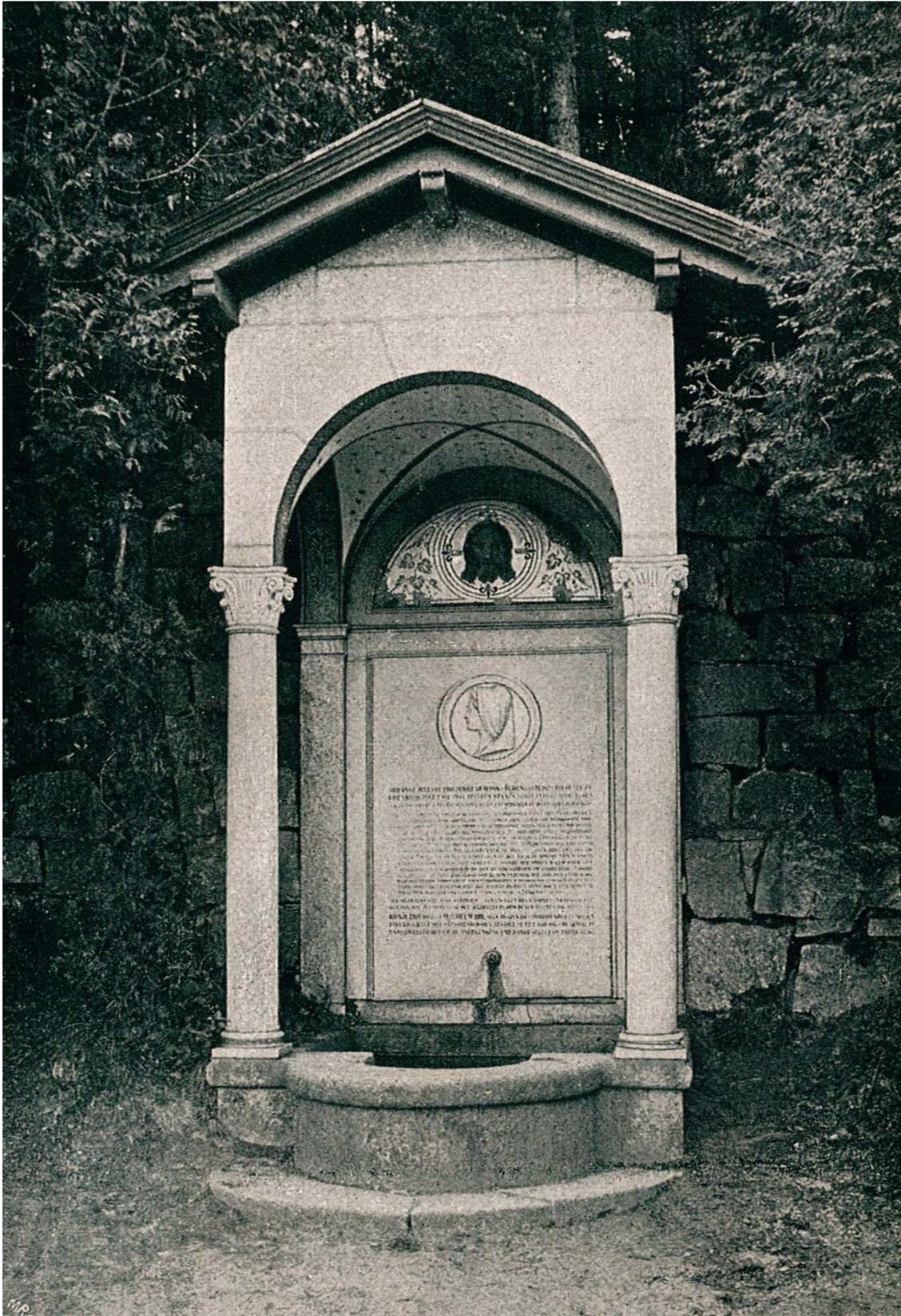
**E. Gebhardt,**  
Pastor zu Wang

Zweite Auflage.



**Druck und Verlag**  
der Schreiberhau-Diesdorfer Rettungsanstalten,  
Diesdorf bei Gäbersdorf, Kr. Striegau  
**1908.**

© Repint  
im Aug. 2017  
Ullrich Junker  
Mörikestr.16  
D 88285 Bodnegg



Das Denkmal der Gräfin von Reden auf dem Kirchplatz von Wang im Jahre 1908





## I.

**A**n der kanadischen Landstraße zwischen Chambly und Quebeck stand am 15. Juni 1777 ein Jäger mit zwei kleinen Mädchen, von denen das eine etwa 6, das andre etwa 3 Jahre alt war, und schaute den Weg entlang. „Rockel,“ sagte das ältere, „wann kommt denn endlich unser Papa?“ „Klein Frölen,“ erwiderte der Jäger, „der Herr General soll heute bestimmt kommen!“ „Ach,“ sagte die Kleine, „nun ist Mama mit mir und Fritzchen so weit übers Meer gekommen, und nun ist Papa noch nicht da!“ Während dieses Gesprächs rasselte eine Kalesche heran, ein Herr in kanadischer Tracht, krank und abgemattet aussehend in dem mit bunten Bändern besetzten und bunten Randstreifen verzierten Überwurf, stieg heraus, und, während der Jäger aus dem benachbarten Hause eine Dame mit einem Säugling aus dem Arme herzuholte, schloß er die Kinder in seine Arme. Aber während das ältere Mädchen sofort mit Freudentränen ihren Papa wiedererkannte, sträubte sich das jüngere zuerst gegen seine Liebkosungen: „Nein, nein, dieser ist ein schmutziger Papa, mein Papa ist

hübsch!“ Und erst als der Vater seinen wollenen Überwurf abgelegt hatte und von der Mutter auch herzlich begrüßt war, fiel auch Fritzchen ihm zärtlich um den Hals. Das war das Wiedersehen zwischen dem braunschweigischen General Friedrich Riedesel, Freiherrn zu Eisenbach, und seiner Gemahlin Friedrike geb. von Massow mit ihren Kindern Auguste, Friederike und Karoline nach  $\frac{3}{4}$  jähriger Trennung.

Von den 27000 deutschen Soldaten, welche der Kurfürst von Hessen, der Herzog von Braunschweig, der Herzog von Gotha, der Bischof von Münster und der Graf von Waldeck den Engländern 1776 als Hilfstruppen im nordamerikanischen Freiheitskriege verkauft hatten, waren die braunschweigischen unter Riedesel ursprünglich zur Besatzung von Irland ausersehen, wurden dann aber am 18. März 1776 in Stade nach Kanada eingeschifft, worauf am 14. Mai die Generalin mit ihren Töchtern, deren kleinste erst 2  $\frac{1}{2}$  Monate alt war, von dem treuen Jäger Rockel begleitet, ihrem Manne nachreiste, zunächst über Calais nach Dover und London, wo sie bis 15. April 1777 warten mußte. Erst da konnten sie die Seefahrt nach Quebeck antreten. Die Kinder, auch Fritzchen, die nie vergaß, abends für ihren Papa zu beten, und sich sehr nach ihm sehnte, benahmen sich auf der Reise sehr mutig, auch als sie nach der Landung in Kanada am 11. Juni 1777 auf der Suche nach dem General mancherlei Fährlichkeiten im Wagen und im Rinden-Canot auszustehen hatten.

Nun war die Familie wieder vereint, und vom August an teilte sie auch alle die Mühsale eines überseeischen Krieges, bis der Feldzug nach nicht unrühmlichen Taten der deutschen Truppen durch die Fehler des englischen Generals Bourgoyne, der sich in eine Falle hatte locken lassen, am 17. Oktober 1777 in der Kapitulation von Saratoga endete. Ja, nunmehr mußte sie auch, da der amerikanische Führer Lasayette die Konvention brach und

das englische Heer kriegsgefangen zurückhielt, statt es nach England zurückzuschicken, die mancherlei Leiden der Kriegsgefangenschaft durchmachen. Von Albany nach Boston, von dort nach Cambridge: im November 1778 aber mußte das gefangene Heer nach Virginien marschieren. Aus dieser 150 deutsche Meilen weiten Reise bis zu dem ihnen angewiesenen Orte Colle waren die Mühsale besonders groß. Einmal konnten die Proviantwagen nicht nachkommen Da bat die Generalin Riedesel in einem Hause, wo sie viel Fleisch bemerkte, für Geld ihr etwas davon abzulassen, weil sie Hunger hatte. Doch die, wie es oft vorkam, den Englischgesinnten sehr windliche Frau verweigerte das. Da kam die kleine Karoline heran, nahm sie bei der Hand und sagte: „Gute Frau, ich bin so hungrig!“ Tag rührte die Frau, und sie gab der Kleinen ein Ei. „Nein,“ sagte das Mädchen, „ich habe noch zwei Schwestern!“ Da gab die Frau auch denen zu essen und rückte schließlich mit mehr Lebensmitteln heraus, ja, gewährte der Familie sogar für diese Nacht Quartier. Ein andermal, schon in Virginien, war nichts zu essen da, auch nichts zu bekommen, bis endlich ein Fuhrmann der Bagage  $\frac{1}{4}$  Pfund altes, rundherum angebissenes, hartes Brot hergab. Die Generalin reichte Karoline das erste Stück. Doch diese erklärte: „Meine Schwestern sind noch hungriger als ich!“ und da wieder Auguste und Friederike das Stück Karoline lassen wollten, so mußte die Mutter das Brot unter alle drei teilen. Nachdem man sich nun in Colle nach allem Wechsel von gut und böse eingerichtet, befahl den General ein Sonnenstich Zwar ward er gerettet, behielt aber lange Zeit eine Kopfschwäche davon. Nach  $\frac{1}{2}$  Jahr ward er dann auf Ehrenwort mit andern zusammen nach New-York entlassen, wo Riedesels am 7. März 1780 eine Tochter geboren ward, die den Namen Amerika erhielt, und als im Herbst der General ausgewechselt wurde und wieder nach Kanada geschickt war, wurde in Sorrel in

Kanada am 1. November 1782 ihnen wieder ein Töchterchen geschenkt, das sie Kanada nannten, und dessen Geburt das nun 8 jährige Fritzchen der Großmama von Massow in Pommern in einem schon geschriebenen Briefe mitteilte.

Endlich schlug 1783 die Stunde der Heimkehr. Die kleine Kanada aber war schon am 1. April d. J. in die ewige Heimat gegangen, und das Leid über diesen von Eltern und Kindern gleich gefühlten Verlust– Friederike erzählt selbst davon, daß sie den Eltern, die das Sterben des Kindes nicht mehr ansehen konnten, währenddes aus der Bibel vorlesen mußte, obgleich sie oft vor Tränen nicht konnte – trübte die Freude über den im Januar 1783 abgeschlossenen Frieden, der dem General Riedesel mit den Seinen und den deutschen Truppen im August 1783 gestattete, Amerika wieder zu verlassen.

So begrüßten nach mehr als 6 jähriger Abwesenheit Ende September 1783 Riedesels die alte Heimat wieder und Johanne Juliane Friederike – Fritzchen – ihren Geburtsort Wolfenbüttel, wo sie einst am 12. Mai 1774 das Licht der Welt erblickt hatte.

## II.

Zehn Jahre waren seit jener Heimkehr verflossen. 1788 an Palmarum war Fritze Riedesel konfirmiert worden. Noch nach 53 Jahren war der tiefe Eindruck dieser Feier nicht bei ihr verwischt Dann war sie ihrem Vater, der auf Grund eines neuen „Subsidienvertrags“ mit seinen Truppen in die Niederlande zog, mit ihrer Familie nach Maastricht, Spaa, wo man seinen früheren Oberbefehlshaber in Kanada, den General Clinton, traf, Amsterdam usw. gefolgt während schon von Frankreich die Wogen der Revolution herüberfegten. Durch die Verheiratung ihrer ältesten Schwester Auguste mit Graf Heinrich XLIV. Reuß j. L., der das Gut Trebschen bei Züllichau besaß und sich öfter in Berlin aufhielt, wo

dann dem Paare am 23. April 1793 ein Sohn geboren wurde, Heinrich LXX., Septi genannt, kam man auch in Beziehung zu der preußischen Hauptstadt. Und Fritze, die dort zur Pflege ihrer Schwester im Winter 1793 sich aufhielt, erneuerte in Berlin bei einem kleinen Fest zum Geburtstag ihres Onkels, des Ministers v. Massow, eine Bekanntschaft, die sie auf der Amerikafahrt schon als dreijähriges Kind in Portsmouth gemacht hatte. Damals hatte der zum Beistand der Generalin Riedesel mit dem General v. Schlieffen herbeigeeilte junge Bergaspirant Friedrich Wilhelm v. Reden mit der kleinen Fritze sich viel abgegeben und sie geliebkost. Hier nun, als Fritze als Blumenhändlerin verkleidet ihm ihre Waren mit einigen Versen singend überreichte, sah der zum Berghauptmann Emporgestiegene das 19 jährige Mädchen wieder und, während sie nur hohe Achtung vor seinem Wesen und Wissen empfand, faßte er schon an jenem Abend eine tiefere Neigung zu Friederike. Doch erst nach fast 9 Jahren sind die damals sich schlingenden Bande fest geknüpft worden.

Die Kriegszeiten mit Frankreich, die Rückkehr der Braunschweiger nach Braunschweig, wo Riedesel nun Stadtkommandant ward, mannigfacher Ortswechsel zwischen Blankenburg, Lauterbach, Berlin, Trebschen, der Verkehr mit vielen französischen Emigranten in Braunschweig, Interesse für Botanik, Literatur, Politik haben die nächsten Lebensjahre Friederikens ausgefüllt. Erst vom Jahre 1797 an verstärkten sich die Beziehungen zu Graf Reden, der in Buchwald im Riesengebirge sich eine Musterlandwirtschaft und herrliche Parkanlagen auf seinem Gute geschaffen hatte. Mit Mutter und Geschwistern war Fritze im Herbst 1797 zum Bruder ihres Schwagers Heinrich XXXVIII Reuß, der mit seiner Gemahlin Jenny, Freiin von Fletcher, in Stonsdorf wohnte, zu Besuch gekommen. Hier, wo der Verkehr

ernsten Christen, der Anblick ihrer Fürsorge und christlichen Tätigkeit für ihre Untertanen ihr eine neue Wut erschlossen, traf sie am 12. September wieder Reden zum ersten Male. Sein Heim, das sie mit den Jhren am nächsten Tage besuchte, gefiel ihr sehr gut, und es waren nicht bloß botanische Kenntnisse, die sie aus dem Riesengebirge mitnahm. 1798 sah sie Reden in Berlin, mehrere Tage weilten sie zusammen in Trebschen und 1799 in Braunschweig, wo der Graf einen Brief Augustes dem General mitbrachte, in dem sie dem Vater schon Redens ernste Absichten mitteilte, so daß dieser der Tochter über Reden schrieb: „Das ist der einzige Mensch auf der Welt, für den ich mich entschließen könnte, mich von meiner so geliebten Tochter zu trennen, sicher, daß er der einzige ist, der sie glücklich machen könnte.“ Bei der Abreise deutete Graf Reden Friederiken seine Empfindungen so an, daß auch sie dieselben verstand. Aber erst nach des Generals Tode, der am 6 Januar 1800 erfolgte, erst nach noch öfterem Zusammensein den verschiedensten Orten wagte Reden im April 1802, ihr offen seine Liebe zu erklären und seine Bedenken auszusprechen, daß er ihr 28 jähriges Leben an sich, den 50 jährigen, sehr kränklichen Mann, fesseln wolle. Doch Fritze gab nach ernster Prüfung am 2. Mai 1802 der Sprache auch ihres Herzens offenen und freudigen Ausdruck. Nur kurz war der Brautstand; schon am 9. August 1802 fand die Hochzeit in Trebschen statt, wohin Riedesels schon im Juni 1800 völlig übergesiedelt waren.

Aber für ihr zukünftiges Leben hatten sich zugleich noch andere Fäden für Friederike angesponnen durch den Verkehr in Berlin mit Familien, wie der des Geheimrats Rosenstiel, in der alte christliche Sitte, wie z.B. die Hausandacht, selbst in Zeit der Aufklärung sich erhalten hatte, und mit den Kreisen des Hofes der Königin Luise durch ihren Schwager, in dessen Haus auch die kleinen Prinzen Friedrich, Sohn des Prinzen Louis, der

Kronprinz Friedrich Wilhelm (später IV.) und Prinz Wilhelm (später Wilhelm I.) verkehrten. Aus den Briefen jener Tage spüren mir schon etwas von jener Herzensfrömmigkeit der späteren Gräfin Reden, und in dem Verkehr jener Tage ward von Fritze durch ihre Liebenswürdigkeit aus immer das Herz des damals 7 Jahre alten Kronprinzen gewonnen.

Damals, 1802, trat Gras Reden auch an Stelle seines verstorbenen Oheims des Ministers von Heynitz, an die Spitze des preußischen Berg- und Hüttenwesens, das ihm so viel verdankt.

### III.

Friedrich Wilhelm von Reden, 1752 in Hameln in Hannover geboren und bei seinem Oheim dem hannöverschen Berghauptmann von Clausthal am Harz, ausgewachsen, hatte in England, Schottland und Spanien den Bergbau studiert und war auf Vorschlag des 1777 zum Minister des Bergbau- und Hüttenwesens berufenen Freiherrn von Heynitz, erst 27 Jahre alt, zum Oberberghauptmann Schlesiens ernannt worden. Als solcher eröffnete er 1784 die Tarnowitzer Blei- und Silbergrube, die Friedrichsgrube, und schlug die Anwendung der Dampfmaschine, die ja 1768 der Engländer Watt erst in praktischer Form konstruiert hatte, zur Wasserhaltung vor. Nachdem Friedrich der Große das genehmigt hatte, reiste der von Friedrich Wilhelm II. zum Grafen erhobene Oberberghauptmann mit dem damaligen Geheimen Oberbergrat, Freiherrn von Stein, dem späteren Minister, und Graf Schlabrendorff noch 1786 nach England und kaufte dort die beiden ersten Dampfmaschinen für preußische Kohlengruben, von denen die erste, am 19. Januar 1788 in der Friedrichsgrube in Betrieb gesetzt, sich so bewährte, daß der König und der Kronprinz sie noch 1788, Karl August von Weimar und Goethe sie am 3. September 1790 besichtigten. Reden ließ für den

Betrieb der Grube und Hütte die erst seit 1750 bekannte Steinkohle in der 1791 getauften Grube König, gelegen am heutigen, 1853 mit Redens Bronzestandbild in Gegenwart Friedrich Wilhelms IV. geschmückten Redenberge bei Königshütte, fördern. Bald aber ward die Kohlenförderung ein Zweck für sich, den der Graf durch Prämiierung der verschiedensten Industrien, z. B. Ziegel-, Kalköfen, Brennereinem, Bleichen usw. bei Verwendung von Steinkohlen, und durch Einführung der Steinkohlenfeuerung in öffentlichen Gebäuden, für die er in den Öfen des eignen, 1785 erworbenen Buchwalder Schlosses das Vorbild gab, unterstützte. Dadurch ward die Eisen- und Zinkgewinnung gemehrt und verbessert, für die er 1794 den ersten Eisenhochofen mit Koks in Gleiwitz anblasen ließ, worauf 1800 drei andre in Königshütte und in Scharley ein Galmei-Röstofen in Betrieb kamen, und trotz mancherlei Protestes ward auf seinen Rat am 13. August 1799 auch in der Berliner königlichen Porzellanmanufaktur die erste Dampfmaschine aufgestellt, welche mit ihren zehn Pferdekraften 12 Stampfen, 12 Mühlsteine und 1 Porzellanschleife besorget und mit oberschlesischen Steinkohle beheizt ward. Dieser Schöpfer des modernen preußischen Bergbaus, dem auch die Waldenburger Kohlengruben ihr Entstehen verdanken, ward nun auch im Juli 1803 Bergbauminister und hat dies Amt bis zu seinem Eingehen 1807 verwaltet.

Die junge Gemahlin Redens kam also bald in einen großen Wirkungskreis und einen weiten, neuen Lebensbereich hinein. Sie lernte auf der Reise nach Buchwald durch die viele Besichtigungen, Konferenzen und Audienzen den arbeitsreichen Beruf ihres Mannes kenne, und nach dem feierlichen Einzuge in Buchwald am 14. August gemahnten auch die vielseitigen Festlichkeiten daran, zu denen auch der Aufzug der 300 Kupferberger Bergleute mit ihren Grubenlichtern am Abend des

15. August gehörte. Doch nur vier Wochen dauerte diese Ferienzeit, ausgefüllt mit den Besuchen der Nachbarn, vor allem in Stonsdorf, dem Besuch der Trebschener Verwandten, Ausflügen in die Umgegend, z. B. am 20. August auf die Schneekoppe, aber auch mit der praktischen Einrichtung der neuen Hausfrau, die ja in jenen Tagen auch in den höchsten Kreisen viel mehr als heute bedeutete, mit vornehmen Besuch und den laufenden Geschäften des Grafen. Am 16. September reiste Reden zu den Waldenburger Gruben, die Gräfin folgte mit Reußens nach, und alle befuhren die Stollen unter Tage zu Wasser. Am 19. September weilten sie auf dem Fürstenstein bei Graf Hochberg, in Dyhernfurth ward Minister Hoyin besucht, in Breslau alles zur Übersiedelung nach Berlin geordnet. Hier begannen bereits die feierlichen Empfänge durch die Bergbehörden, die in Oberschlesien dann von Ort zu Ort sich fortsetzten und der Frau, die zur allgemeinen Freude ihren Mann begleitete, zeigten, wie beliebt und verehrt Reden überall war. Was aber Friederike am meisten in jenen Tagen hervorhebt, das ist das hohe Vertrauen ihres Gemahls, das er ihr in den stillen Abendstunden, wenn sie allein waren, zeigte und das sie hoch beglückte.

Als eine glückliche Frau erschien sie allen, die sie nun im November 1802 in Berlin als Herrin eines gastfreien Hauses, regsten Verkehr pflegend, sahen, wobei so manches Mal berichtet wird, daß 13 Personen zu Tische waren. Ihr Interesse war ein vielseitiges. Sie besuchte Professor Eschkes Taubstummen-Institut und war zu den armen Kindern freundlich, sie brachte in Schönebeck die Spitzenfabrikation der Salinenarbeiter wieder in Gang, sie sah den Geschichtsforscher Johannes Müller, ebenso wie den großen Landwirt Geheimrat Thaer, der Erzieher der Prinzen Delbrück und Humboldt bei sich, und sie selbst nahm an allen möglichen Hof- und Privat-

festen teil, auch an den luxuriösen und kostbaren Tanzfesten und Maskenbällen der hohen Kreise, die uns heute oft so seltsam anmuten. Redens gaben 1804 selbst einen Silvesterball, auch Kinderbälle bei denen auch der damals neun Jahr alte, sehr geweckte Kronprinz (später Friedrich Wilhelm IX., geb. 15. Oktober 1795) zugegen war. – Aber bald kamen auch Wolken über Wolken an dem lachenden Himmel: Wolkenbruchschäden auf den Redenschen Gütern, Krankheiten in der Familie, z. B. ihrer Schwester Auguste Reuß, die dann am 21. Oktober 1805 in Berlin an der Wassersucht starb, nachdem ihr jüngster zweijähriger Knabe ihr vorangegangen, endlich die Vorboten des Krieges von 1806, wo, während die Minister Stein, Hoym und viele Räte sich in Buchwald aufhielten, bei dem Ausfall der Roggenernte die Lieferungen an Menschen, Pferden und Proviant viel Sorge machten. Aber was war das alles gegen die Schlacht von Jena am 14. Oktober 1806 und ihre Folgen! Redens reisten Mitte Oktober direkt nach Berlin von Oberschlesien aus, und nun überstürzt und überhäuft sich alles: Starke Einquartierungen, schwere Kontributionen (Reden sollte allein 50 000 bis 61 000 Taler beschaffen), der Umsturz aller Verhältnisse, die persönliche Unsicherheit, die Arbeit bei der Verpflegung von 6000 Armen in Berlin, die schwere Amtsverwaltung während der Okkupation durch die Franzosen, die Reden dennoch aufrecht erhielt, die Besorgnisse wegen der Güter und Freunde in Schlesien die schweren Enttäuschungen und Schläge des Friedensschlusses, endlich die Entlassung aller Minister, also auch Redens, aus Gründen der Ersparnis im August 1807. Besonders dies letzte empfand das gräfliche Paar sehr tief, denn, wie Friederike Reden schreibt, Reden hätte doch auch ohne Geld verdient, wie er bis jetzt „nur für die Ehre und für das Bewußtsein, nützlich und wohlthätig zu sein, diente.“

Erst nach dieser Entlassung gingen Redens nach Buchwald, alle Hoffnung für Preußens Zukunft auf den Freiherrn von Stein setzend, und als am 29. April 1808 auch Friederikens Mutter in Berlin gestorben war, ward die Berliner Häuslichkeit völlig ausgelöst, um desto traulicher in Buchwald wieder eingerichtet zu werden.

#### IV.

Gräfin Friederike Reden hat, nun völlig Bewohnerin des Hirschberger Tals geworden, noch 7 Jahre mit ihrem Gatten zusammen in Buchwald gelebt, eine Zeit, außerordentlich reich an Anregung und Geschehnissen. Schon 1808 bahnte sich der rege Verkehr an, der von nun an in Buchwald seinen Mittelpunkt hatte. Aus der Nähe und der Ferne kamen die Gäste. Graf Geßler. Graf Matuschka-Arnsdorf, Graf Reuß XLIV., Graf Schaffgotsch, Graf Kalckreuth-Erdmannsdorf, Hardenberg, Präsident Schuckmann, 1809 auch Theodor Körner, der begeisterte Lieder über Buchwalds Schönheit und edle Herrschaft gesungen hat, der schottische Maler James Riddel usw.

Die Kriegslust wehte auch mit ihnen ins Schloß. So, als Freiherr von Stein, nachdem ein Brief von ihm an Wittgenstein in Napoleons I. Hände gelangt war und er am 24. November 1808 vom König die erbetene Entlassung erhalten hatte, am 16. Dezember von Napoleon als Feind Frankreichs geächtet, am 5. Januar 1809 ganz heimlich Berlin verlassen hatte und in steter Gefahr, erkannt und aufgehoben zu werden, über Sagan, Bunzlau und Löwenberg hierher zu seinem Freunde geflüchtet war. Graf Reden versammelte alsbald sein ganzes Hauspersonal, trat mit Stein in die Mitte und sprach die Zuversicht aus, daß keiner seiner Leute Verrat üben werde. Mit einem vom österreichischen Gesandten seitens der Frau von Stein erbetenen Paß, von Graf Geßler begleitet, ward Stein am 13. Januar 1809 von Reden über den

Schmiedeberger Paß hinüber nach Osterreich geschafft Heimlich folgte die Gräfin, da sie nicht mitfahren durfte, ihrem Gemahl auf dem einspännigen Schlitten des Buchwalder Müllers dichtvermummt und holte die Vorausgefahrenen, von ihren Freudenbezeugungen begrüßt, kurz vor der Grenze ein. Stein fuhr am 16. Januar von Trautenau nach Prag weiter, wo er seit 9. Juni 1810 ständig bleiben durfte und nun den Wechsel der preußischen Politik zugunsten seiner Reformpläne beobachtete, derenthalben er auch am 16. September d. J. durch Redens Vermittlung mit Hardenberg zusammengekommen ist. Glücklicherweise haben die Franzosen den Grafen wegen Steins Flucht nicht behelligt, doch wirkte die ganze Lage sehr auf das gräfliche Paar ein, schon in finanzieller Hinsicht, da ja die Einkünfte von 63000 Mark auf 24000 Mark herabgegangen waren. Zwar beruhigte sich die Gräfin, stolz auf ihren Gemahl, damit, daß er so noch freier als zuvor im Amte Glück und Freude verbreiten könne, und im Wetteifer mit ihm in der Verwaltung des Gutes machte sie Versuche mit Tabakbau, mit Mais-, Kürbis- und Rübensyrup an Stelle des unerschwinglichen Zuckers; aber 1812 machte Redens Gesundheit ihr und ihren Schwestern Karoline und Lotte sehr ernste Sorge. Trotz treuer Pflege und kurzer Besserung kam im Herbst ein Rückfall. Aber Gott entriß ihn noch einmal dem Rachen des Todes, damit er den Wandel in der Lage des Vaterlandes miterlebe. Sorgend und hoffend, dankend und jubelnd durchlebten Redens diese Zeit des Erwachens Preußens. Die Söhne der befreundeten Familien gingen als Freiwillige in den Krieg mit, über Schmiedeberg kamen von Kalisch her Flüchtlinge, Sachsen usw. Die Kosaken voran nahten die Russen; die Lieferungen an die Franzosen hörten auf, die an die Verbündeten begannen. Auf dem Birkberg bei Buchwald lagen die Russen des Korps von St. Priest unter Bistram und plünderten die Kartoffelfelde, nachdem schon am

16. August 1813 die Kosaken bei Lähn Franzosen über den Bober getrieben und aufgerieben und damit ein von Lähn bis Bunzlau sich abspielendes wochenlanges Kampfspiel eröffnet hatten. Erst die Schlacht an der Katzbach, 26. August 1813, welche die französische Division Puthod bis Hirschberg zurück am 27. August Vergeblich einen Übergang über den angeschwollenen Bober suchen ließ und so schließlich in die Hände des Generals Metscherinow bei Plagwitz trieb, befreite auch von den unangenehmen russischen Freunden, und diese erfreuliche Entwicklung der Dinge, wozu noch die Anstellung des Bruders Friederikens, Georg, bei Minister Stein kam, wirkte auch belebend auf den Zustand des Grafen, dessen Lungenleiden oft im Frühjahr und im Herbst besonders Besorgnis erregte. Das Kaiserreich der hundert Tage brachte freilich wieder militärische Durchzüge und Einquartierungen, z. B. am 29. März 1815 allein 11 Offiziere mit 14 Bedienten, 29. April den ganzen Stab und alle Offiziere des 12. Landwehrregiments, im Schloß, auch Transportfuhren; aber mitten in den Kriegswirren, die neue Unruhe auch ins stille Buchwald brachten, erwuchs gewiß nicht außer dem Einfluß der gekosteten Kriegsnöte ein noch heute blühendes Werk.

Im August 1814 hatte sich auf Anregung des schottischen Geistlichen Dr. Pinkerton die preußische Hauptbibelgesellschaft gegründet. Diese Arbeit erregte bald das Interesse nicht bloß der Gräfin, sondern auch des Grafen, der bald feststellen ließ, wieviel Bibeln in seinen Orten Buchwald und Quirl vorhanden waren, Bibeln beschaffte und zu Beisteuern dazu aufforderte. Es wurden 56 Bibeln verlangt, von den Gemeindegliedern 23 Taler 11 Sgr. 3 Pf. dazu beigesteuert, und die von der Hauptbibelgesellschaft empfangenen Heiligen Schriften vom Grafen selbst verteilt. Am 19. Juni 1815 gründete Reden dann selbst im Buchwalder Schlosse die noch bestehende Buchwalder Bibelgesellschaft, für die er ein

den englischen Zweiggeseellschaften nachgebildetes Statut der kleinen Versammlung von 12 Personen vorlegte. In die Bibelkasse zahlte der Graf 150 Mark, die Gräfin 34 Mark, Sir James Riddel 68 Mark. Präsidentin ward die Gräfin, ihre Schwester Lotte Schatzmeisterin, Kantor Maiwald Sekretär. Ferner gehörten dazu 1 Pastor, 2 Lehrer, die beiden Gemeindevorsteher, 1 Getreidehändler und 1 Müller. Diese Gesellschaft, deren Stiftungsprotokoll den Satz enthält: „Wir werden ferner mit Treue und Eifer in unsern kleinen Wirkungskreise den reinen Glauben und den Trost der Heiligen Schrift nach unsern Kräften zu verbreiten suchen“, zählte nach zehn Jahren schon 117 Mitglieder und hat jetzt in fast 50 Bezirken rund 400.

Damals wußte niemand, daß dieses Werk eines der letzten Graf Redens sein sollte. Wenige Tage danach, einen Tag, nach dem Tode der Gräfin Reuß-Stonsdorf, legte er sich aufs Krankenlager, und nach drei Tagen entschlief er bei vollem Bewußtsein sanft in den Armen seiner Gemahlin, der er noch tags zuvor gesagt hatte: „Frau, du hast einen herrlichen Geist, ein noch schöneres Herz, aber nimm dich in acht, daß es mit dem Kopf nicht durchlaufe!“ Am 3. Juli 1815 schreibt Friederike in ihr Tagebuch: „Von acht Uhr an hörte Fritze reden auf, glücklich, froh und wahrhaft in Freude zu sein, der Beruf ihres Daseins entwich, ich muß trage, dulden, – dann wird Belohnung mein Teil.“ Denn Graf Reden war tot, und am 7. Juli nach Sonnenuntergang ward seine Leiche in der Abtei beigesetzt. Und von nun an hat Fritze Reden umso mehr danach getrachtet, die dem Gatten nicht mehr nötige Liebe andern zu ihrer Beglückung zu bezeugen.

## V.

Jahre sind völlig nötig gewesen, bis Gräfin Reden sich über den Hingang ihres Gemahls getröstet hat. Dieser

Trost ist immer reicher gekommen, je mehr sie sich einerseits nicht blos; Als Erbin nun Buchwald, sondern auch als Erbin der Interessen und Liebestätigkeit des Grafen ansah, andererseits sich religiös vertiefte. Das half ihr über den Druck der Vereinsamung hinweg, den ihres Mannes Tod auf sie gelegt dass machte Buchwald allmählich zum Segenquell für Hohe und Niedere und zu einer Herberge der Gerechtigkeit.

Aufs treulichste nahm sie sich ihrer Verwandten und ihrer Bediensteten an.

Von den ersten Tagen ihrer Witwenschaft an war die kleine Marline, die Tochter ihres Bruders Georg, ihr ein Trost; sie hat sie, die im Juni 1830 einen fränkischen Edelmann, den Freiherrn Hermann von Rotenhan heiratete, später zur Erbin von Buchwald eingesetzt. Mit ihrer Schwester Karoline und ihrer Cousine Dorette von Riedesel, die meist bei ihr wohnten, verband sie herzliche Liebe. Im Haus der Reuß in Stonsdorf, Saabor, Trebschen, Neuhof bei Schmiedeberg, wo sich ihr Neffe Heinrich LXXIV. (Henly genannt) niederließ und verheiratete, war sie bei Krankheitsfällen und in Sterbetaugen trotz der eigenen Kränklichkeit, die sie von 1827 an öfter zu Badekuren nötigte, trotz des eignen, weichen, mitergriffenen Gemüts die nimmermüde Helferin und Trösterin. Und ihren Untergebenen war sie in Freud und Leid eine gütige Herrin. Ihrem Patenkind Fritze Hantelmann richtete sie bei ihrer Heirat mit ihrem Amtmann Gläser, ebenso wie ihrer langjährigen Kammerjungfer Emilie Mühlmann in ihrem eignen Hause die Hochzeit aus. Ein schönes Beispiel gab sie auch davon, als sie von der häuslichen Not ihres Bediensteten Kriegel zu Weihnacht 1825 vernommen, die nach dem Tode seiner Frau entstanden war. Sie brachte ihm und seinen drei Kindern heimlich neue Kleidung, gute Nahrung und eine gute Kuh für die ihm gefallene ins Haus und rief ihn dann herzu, um sich an seiner Überraschung zu freuen. Die

alte, treue Haushälterin Bornemann wurde in ihrem langen Siechtum sorgsam gepflegt. Oft hatte sie die Kinder ihrer verheirateten Diener als sogenannte Pépins (d.i. Pflänzlinge in der Baumschule) und Pépinen bei sich und gab ihnen mit Karoline zusammen Unterricht und Ausbildung. Am 23. 1829 weihte sie für die Alten und Siechen ihrer Gemeinden ein Heini, ihre sogenannte „Pflege“ ein, die sie fundierte, und über die sie die Worte schrieb, welche sie 1824 am Würzburger Juliusspital gelesen: „Für Arme, Preßhafte und Kranke.“ Die Schuljugend erfuhr zu Weihnachten und bei vielen andern Gelegenheiten ihre Freundlichkeit und Fürsorge.

Doch dehnte sich bei Unglücksfällen oder großen Notständen ihre Hilfsbereitschaft auch über den engeren Kreis aus. Besonders hatte die Witwe des Bergbauministers Interesse für die Bergleute Das haben die Tarnowitzer, die Waldenburger und vor allem die Kupferberger erfahren, als im Oktober 1894 das Städtchen ganz abbrannte, denn da organisierte sie Hilfsaktion selbst. Für Schmiedebergs Finanznöte verwandte sie sich zu gleicher Zeit beim Minister. Für die Naturdichterin Schubert, eine arme Würgsdorfer Webersfrau, die sie gern als Sekretärin benutzte, gab sie zu ihrem Besten die Gedichte heraus. Im Hungerjahr 1817 richtete sie Brotverteilung und Suppenküchen für die Nahen ein, und den Fernen spendete sie von ihren Mitteln. Im schweren Winter 1827 verteilte sie Lebensmittel und Flachs zu billigen Preisen, kaufte den Spinnern das Garn zu besseren Preise ab und borgte und schenkte Holz und andres Notwendige. In ihrem Tagebuche schreibt die Gräfin unter dem 4. Februar 1830, daß 141 Pfund Flachs geholt und gleich bar bezahlt wurden, und daß die zahlreichen Besuche der Armen und Krüppel an zwei Tagen sie mehr erfreut hätte, als etwa die Besuche in einem vornehmen Salon Berlins. Man kannte auch am Königshofe ihren Eifer, dieser sozialen Not abzuhelfen, und als Fürst

Wittgenstein für die russische Suite für 5000 bis 6000 Taler Leinen und Damast kaufen wollte, wies ihn der König selbst an die Gräfin, die dann um der armen Weber willen auch dies verantwortliche und mühselige Geschäft übernahm. Und als 1831 die Cholera nahte und auch am 23. August in Posen ihren Freund Gneisenau, den Feldmarschall, den Besitzer von Erdmannsdorf hinaraffte, da suchte sie durch Einrichtung von Suppenküchen die armen Gebirgsbewohner widerstandsfähiger zu machen. Zugleich sammelte sie bewährte Rezepte, und als eifrige Botanikerin und Kräuterkennerin sehen wir sie überall ihre ärztlichen Kenntnisse darin anwenden. Überall. In hohen und niederen Kreisen, spendet sie Rat und wird darum angegangen und hilft mit ihrer Erfahrung und Unterstützung.

Das tritt uns auch im Besuchsverkehr ihres Hauses entgegen; denn viele dieser Besucher ihres Hauses sind solche, denen die Wochen im herrlichen Buchwald zur Wohltat gereichen sollen. So den Kindern des Brüdergemein-Bischofs Reichel, den sie in Niesky 1821 kennen gelernt, und dem sie bei seinem Besuch in Buchwald versprochen, für seine Söhne Theophil und Lewin nach seinem Tode Mutter zu sein, so der Waise Fritz von Kalckreuth, so dem Sohn William Clintons, der von 1823 an oft in Buchwald nur und es seiner Wohltäterin durch seine Launen nicht leicht machte, usw.

Aber sie gab auch nicht bloß bei dem geradezu ungeheuren Besuch in ihrem gastfreien Haus – 1817 schon zählte sie mehr als 100 verschiedene Gäste in ihrem Haus –, sondern sie empfing auch, wenn auch nicht von allen Besuchen in gleichem Maße. Auch Glieder des Königlichen Hauses waren Gebende für sie, seit Prinz Wilhelm am 2. Juli 1822 in das von ihm gekaufte Fischbach eingezogen war. Oft war nun der König, sein Bruder, selbst mit den Seinen dort zu Besuch und verkehrte in wachsendem Maße mit Friederike Rede, so 1824,

1828, 1830, 1835, 1838, wo außer Friedrich Wilhelm III. die Fürstin Liegnitz, Großfürst Nikolaus, der spätere Kaiser von Rußland, mit Charlotte (oder Alexandra Feodorowa), seiner Gemahlin, die Großherzogin von Weimar, der Kronprinz (später Friedrich Wilhelm IV.) mit seiner Gemahlin und seine Brüder sehr oft bei der Gräfin waren. Es ist erklärlich daß die Hausfrauenpflichten bei so hohem Besuch, der zum Teil in Buchwald wohnte, nicht geringe waren. Dabei entspann sich jene Freundschaft zwischen der alternden Gräfin und dem jungen Thronfolger, die bei seinem zweimaligen Besuch 1818 angebahnt war und sich nicht nur auf den herzlichen Sinn und das weiche Gemüt, sondern auch auf die religiöse Richtung Friedrich Wilhelms IV. gründete. Er war 1831 zweimal bei ihr: erst mit einer Gesellschaft von 23 Personen, darunter Prinz Karl, der Kronprinz von Bayern, Prinz Friedrich von Hessen, Prinz August von Württemberg, Graf Ferdinand von Stolberg am 8. August, dann am 28. August mit seiner Gemahlin Elisabeth, die herzlich an der Trauer der Gräfin über den Tod ihrer alten Freunde, des Freiherrn von Stein und Gneisenaus, teilnahm. Auf demselben Boden war auch die Freundschaft mit dem Fischbacher Nachbarn, Prinz Wilhelm und Marianne und ihren Kindern Adalbert, Waldemar, Elise, und de Radziwills in Ruberg, besonders Prinzeß Luise und ihren Töchtern Elise und Wanda, erwachsen, und an ihr nahm auch Graf Leopold Schaffgotsch mit seiner jungen Frau Josefine, geb. Gräfin Ziethen, die seit 1825 auf Maiwaldau wohnten, teil; denn Josefine, obwohl katholisch, liebte religiöse Gespräche mit der Reden.

Gräfin Reden war auch gerade religiös mehr und mehr seit ihrer ersten Reise nach Jänkendorf, wo sie sich bei Graf Reuß seitdem fast jedes Jahr aufhielt, durch Berührung mit den Kreisen der Brüdergemeine, zu der sich Reußens hielten, vertieft worden, und seit 1821 wird das

immer offener. Zuerst äußerte sich das in der Neuerweckung ihres Missionssinns, den sie nun neben der eifrig betriebenen Bibelsache durch Sammlung von Beiträgen betätigte – z. B. 1821 – 22: 1500 Mk. –, ebenso in der Lektüre von Missionsblättern sodann in der Einrichtungen regelmäßiger „Abendstunden“ nach dem Vorbild der Jänkendorfer vom 16. März 1822 an. Diese an Teilnahme wachsenden Stunden, bei denen der Adjuvant die Chorale begleitete, brachten ihr sogar 1823 von ihrem eigenen Pastor eine Anklage wegen Konventikeln ein. Der untersuchende Superintendent entschied indes völlig zu ihren Gunsten: ferner in ihrer Hilfe für die armen böhmischen Evangelischen, vor allem die Gemeinde Hermanseifen, in der nachher lange die Molnár Pastoren waren, nachdem sie 1817 durch die Bibelsache mit ihr bekannt geworden. Sie verschaffte ihnen von englischen, Freunden Geld auch durch den Vertrieb der ins Böhmisches übersetzten Goßnerschen Schrift „Der uralte katholische Glaube“, und 1829 machte sie mit ihrer Schwester Karoline über die Grenzbauden und Johannisbad am 23. August einen Besuch in diesem Dörflein, von einem Hermanseifner geführt, wobei sie einem Gottesdienst beiwohnte; und seitdem kamen Hermanseifner öfter zu ihr. Durch sie ward ihr auch 1830 der achjährige Anton Luther, ein direkter Nachkomme von dem Enkel Paul Luthers, des jüngsten Sohnes des Reformators, der 1670 von Jesuiten bekehrt und nach Böhmen verschleppt war, aus Stöcken bei Deutschbrod zugeführt, woran sie ihn mit Genehmigung seines Vaters im Erfurter Martinsstift evangelisch erziehen ließ, wohin 1836 nach des Vaters Tode dann auch die andern vier Geschwister wurden. Endlich äußerte sich ihre innere Wendung vor allem in dem persönlichen und schriftlichen Verkehr in dem nun die Kreise der Brüdergemeinde, Bischof Reichel, Bischof Schneider, Missionar Kohlmeister, Hastings, Forestier, Herbst, La Trobe,

Stobwasser etc., stark vertreten sind und Namen, wie Pastor Siegert – Fischbach, Prof. Scheibel – Breslau. Van Eß, Pinkerton, Bischof Sailer und besonders Goßner, hervortreten.

## VI.

Es ist auffallend, wie weit vor 80 Jahren der Einfluß solcher Gottesmänner, wie jenes von dem katholischen Priestertum zum evangelischen Glauben gelangten Johannes Goßner, gegangen ist, und wie auch nach Schlessien und in seine gläubigen Kreise hinein Einfluß erreicht hat.

Goßners Verbindung mit Buchwald ist ein Beispiel davon. Nach seiner Ausweisung aus Petersburg 1825 war Johannes Goßner nach Leipzig gegangen und hatte von da aus christliche Freunde besucht, wobei am 17. August 1825 auch Gräfin Reden ihn kennen lernte. Seine herrlichen Abendandachten und die Erzählung Lebenserfahrungen zogen die Gräfin zu ihm hin. Am 6. September kam Goßner auch nach Buchwald, und die Gräfin schreibt: „Es regnete. Im Hause aber durch Goßners erscheinen lauter Sonnenschein.“ Die Fischbacher, die Ruhberger, die Neuhofer und selbst der rationalistische Gneisenau wohnten der Abendstunde bei. Am 11. September ging Goßner wieder nach Stonsdorf bis zum 13. Die Gräfin verglich sein Wesen und seine Sprache, nachdem sie Luthers Werke kennen gelernt, mit dessen Sprache und Wesen. 1826 ward der Besuch Goßners wiederholt, und wie beide Schwestern Karoline und Friederike zu dem Bewußtsein, für ihren Heiland zu arbeiten, gelangt sind durch ihn, das zeigt der Brief Goßners vom 12. Dezember 1826: „Wie soll ich danken für Ihre fleißige, herzliche Liebe, womit Sie mir so viel Schönes und Wichtiges schreiben? Ich will versuchen, es zu beantworten. Der Herr segne es!“ „Ihre Hausordnung gefällt mir. Gott gebe Gedeihen dazu! Er liebt die

Ordnung, denn er ist kein Gott der Unordnung, sagt Paulus.

„Nun habe ich nur noch den Wunsch beizufügen, daß der Herr Sie recht wohl erhalte und zu Weihnachten in Ihr Herz seinen Sohn, das Heil und Licht der Welt,

als in seine Krippe lege, und mit dem neuen Jahre Ihnen ein ganz neues Herz schenkte, dasselbe täglich erneuere, täglich mit inniger Liebe zu ihm und zu allen Menschen erfülle. Ja, es sei mit Ihnen und vertrete Mannes und Freundesstelle! Sie sollen nicht allein stehen in Ihrem Buchwald! Er mit Ihnen! Er Ihr Alles in allem! So wird alles gut und gesegnet gegen. Dieses Bedürfnis, ihn zu haben und von ihm geleitet zu werden, wecke er immer mehr in uns, daß wir unsre Hände und Herzen nach ihm mächtig ausstrecken und ihn nicht lassen, er segne uns denn ! Grüße Sie Ihre liebe Hausgemeinde! Der Friede sei mit allen, und Gnade ströme in die Herzen, so oft Sie alle beisammen sind, um ihn herum versammelt!“

Auch ein anderer Brief vom Jahre 1838 zeigt den Einfluß Goßners auf die Gräfin, die ihn gefragt hatte, wie sie recht zweifellos Gottes Willen erkennen und von dem ihren unterscheiden lerne. „Wenn wir,“ so schreibt er, „in einer Sache anstehen und nicht entscheiden können, welche die Stimme des Geistes und welche des Fleisches Stimme sei, was dem Fleische Schaden macht und was dem Geiste zuträglich sei, so dürfen wir, wenn wir uns gerade nicht länger beim Freunde aufhalten können, uns nur mit einem Herzensblicke zu ihm wenden. Und der erste Gedanke eines unbefangenen (für nichts als für des Herrn Willen eingenommenen) Gemütes ist gewiß die Antwort des zarten, liebenden Heilandes, der seinem Kinde gleich mit dem Auge winkt: „Das will ich, mein Kind! Das tue!“ – Hat man Zeit zu beten und förmlich den Herrn zu fragen, so geht man in sein Kabinett

allein oder nimmt noch eine Seele, die auch mit ihm bekannt ist, zu sich und bittet gemeinschaftlich um Erkenntnis und Erleuchtung – denn dann muß er hören und anhören, er hat sich selbst dazu verbindlich gemacht Wo zwei über eine Sache, was es sei, miteinander eins werden, worum sie bitten, dass soll ihnen unfehlbar werden (Matth. 18, 19). Um eins beten sie: Dein Wille geschehe ans Erden wie im Himmel, so wird er gewiß klar machen, was sein Wille sei, wenn wir ihn jedesmal aufrichtig darum bitten!“

Nur bei dieser religiösen Vertiefung ist zu verstehen, was Bischof Sailer, der Lehrer Goßners und Verehrer Zinzendorfs, den sie im Juli 1830 in Karlsbad kennen gelernt, ihr am 21. Juli dieses Jahres geschrieben hat: „So oft sich ein christlich gesinntes Gemüt, in den Grund eigener Sündlichkeit einblickend, vor dem Herrn erniedriget, so oft steigt das Erbarmen vom Himmel hernieder und hebt uns von dem Staube empor und füllet uns mit himmlischer Gabe. Wenn wir dann im Blick auf die neue Gnadenspende voll Dank uns noch tiefer vor dem Herrn erniedrigen, so hebt er uns noch höher empor und bringt den ganzen Himmel mit sich in unser Herz und weiht es zu seinem Tempel ein. Es werde!“

Und es ist herzerfreuend, wie in dieser Zeit, da selbst die katholische Bevölkerung in Oberschlesien und in Posen nach Gottes Wort verlangt, sie am 31. März 1830, als sie, an Gesichtsröte schwer erkrankt, ihr Testament machte, in ihr Tagebuch schrieb: „Ich will gern, solange Gott will! – nur aber allein unter seiner Führung! Er nehme alles weg, was nicht taugt!“ und dann nach ihrer zweiten drei Wochen langen schweren Erkrankung am 31. Dezember 1831 das Jahr schließt: „Der Herr schenke eine Fortdauer, wenn es sein Wille ist, denn ich und mein Haus wollen ihm diesen sein Leben lang!“ Das hat sie von da an, an einem häßlichen Ausschlag am ganzen Körper leidend, recht zu bewähren gehabt, das hat sie

tun können mit ihrer tief innerlichen Schwester Karoline, die Goßner auch so viel verdankte. Und jener Wunsch Goßners zu ihrem Geburtstag, 7. Mai 1832: „Daß der Herr Jhnen die Hände stärke, womit wir das ewige Leben ergreifen sollen schon hier im Laufe des irdischen Lebens; die Hände, womit wir das Schwert des Geistes ergreifen, sollen schon hier im Laufe des irdischen Lebens; die Hände, womit wir das Schwert des Geistes ergreifen, die heiligen Kriege führen und uns durchschlagen sollen, ins Land der Ruhe und des Friedens, wo kein Krieg, kein Kampf, kein Leid mehr sein wird!“ war sehr begründet; denn die Zeit von 1832 – 1837 raffet zahlreiche Freunde von der Seite der Gräfin hinweg, z. B. Bischof Sailer, ihren Schwager Reuß XLIV. In Trebschen, Heinrich LX. Reuß, die Witwe Gneisenaus, Prinz Radziwill, dann Heinrich XXXVIII. In Stonsdorf, ihren Hausarzt Dr. Neigenfind, Elise und zuletzt Luise Radziwill. Diese innere Kräftigung hat sie allein befähigt, all diese Gemütserschütterungen zu überstehen und mitten in den Zeitwirren den Kopf oben zu behalten, und das will viel heißen; denn 1833 und 1837 drang die Cholera selbst bis Quirl bei Buchwald vor und forderte ihre Opfer. Der preußische Agendenstreit, die lutherische Separation, das Treiben des Lichtvereins in Petersdorf und dessen glaubensfeindliche Schriften, das vom Hirschberger Bürgermeister und vom Superintendent Nagel geduldete Schandblatt des „roten“ Wander, eines Hirschberger Lehrers, der „Volksfreund“ mit feinem Unfug, das alles brandete durch die Bevölkerung des Tals. Die Cholera trieb in die Kirchen, diese Umtriebe jagten aus den Kirchen heraus. Der Winter 1834/35 und der zu 1835/36 häufte wieder die Not der armen Spinner und Weber; und wie groß das Elend zum Teil war, das sah die Gräfin 1835 und 1836 z. B. in den Forstbauden, wohin sie sich zur Versorgung der Armen mehrmals im Auftrag von Wanda Radziwill begab. Sie

hätte wohl Pauli Wort 2. Kor. 11, 28. 29 auf sich anwenden können, denn alles kam zu ihr, vom König an, der 1835 das 1832 neu erworbene Erdmannsdorf besuchte; und unter den zahlreichen Besuchen, bei denen der Kronprinz und seine Gemahlin, auch Kaiser Nikolaus nicht fehlten, waren auch der Präsident Graf Stolberg-Wernigerode, Frau von Thadden-Trieglaff, Prof. Stefens etc., so daß Gräfin Friederike zu einer einflußreichen Persönlichkeit, vor allem als Helferin der Angefeindeten, und zu einer Säule der Gläubigen im Gebirge war. Das hat sie nicht nur an ihrem Pastor Haupt, den sie 1832 nach Buchwald berufen, der zwar ein gläubiger und treuer Mann, aber unbegabt war, der aber auch mit ihr in der Verehrung Goßners eins war, bewiesen, als die Gemeinde, nach deren Willen Haupt gerade Pastor in Buchwald geworden war, nun sich gegen Haupt wandte, indem sie sich seiner hochherzig annahm, sondern auch in vielen andern Fällen, von denen zwei besonders hervorstechen: der Fall des Pastors Feldner und die Einwanderung der Zillerthaler, die beide gleichzeitig und nicht unverschlungen mit einander sind.

## VII.

Im Jahre 1831 war, 26 Jahre alt, der Pastor Ludwig Feldner nach Schreiberhau im Riesengebirge gekommen und hatte die arme Gebirgsgemeinde in einem sehr verwilderten Zustand gefunden. Im Gegensatz zu dem fast allgemein herrschenden Rationalismus war er ein treuer Prediger des Kreuzes Christi, der viele Herzen mit seinen gewaltigen Bußpredigten erschütterte und für den Herrn gewann trotz der bald erwachenden Feindseligkeit des Unglaubens. Diese war bald so groß, daß er die Bibelstunden und Gebetsversammlungen anfangs Glatze kleinen Zahl Erweckter nicht im Pfarrhaus halten konnte, sondern nur im Walddickicht über dem Kochelfall in der heut „Feldnerlaube“ genannten Grotte,

in welche die einst wunderbare Lebensrettung zu Gott geführte Pächterin der Kochelfallbaude Tische und Bänke hineinsetzte. Feldner stiftete auch den ersten Missionsverein im Riesengebirge am 14. April 1834, der bald außerordentlich wuchs, im Hirschberger Tal etwa 400 Anhänger gewann, in 16 Jahren etwa 3000 Mk. für die Heiden, eine Menge biblischer und erbaulicher Schriften für die Böhmen und eine stattliche Missionsbibliothek zusammenbrachte und die Schreiberhauer Missionsfeste sehr berühmt machte. Die Gräfin redete offenbar durch die Mission und die Bibelsache mit ihm bekannt und schon Anfang 1835 nimmt sie in einem Briefe an Prinzeß Wilhelm seine Partei, obgleich sie zugibt, daß er vielleicht anfangs in seiner Seelsorge zu eifrig gewesen sei. Auch mit dem Kronprinzen (Friedrich Wilhelm IV.) sprach sie am 28. August d. J., über Feldner, der sogar am 29. Dezember 1835 mit dem Petersdorfer Kantor Katthain zusammen sie um Vermittlung bei Graf Leopold Schaffgotsch bat zwecks alleiniger Berufung von gläubigen Pastoren zu Probepredigten um die Petersdorfer Pfarrstelle. Noch näher trat ihr dann Feldner, als nicht bloß seine Anhänger zur Bibelgesellschaft beitraten, sondern auch ihr Ortspastor Haupt Mitglied des am 27. September 1835 von Feldner gegründeten „Vereins zur Rettung verwahrloster Kinder im Riesengebirge“ ward, der zuerst einzelne Kinder für ein Pflegegeld an Pflegeeltern austat, aber dann seit 1837 die Kinder unter Obhut des kinderlosen, frommen Ehepaars Gotthelf Liebig in ihrem Häuschen in den Bränden sammelte, was der Anfang des jetzt noch als Idiotenanstalt blühenden Schreiberhauer Rettungshauses war. Feldner stiftete auch am 28. Mai 1837 den ersten Schlesischen Enthaltensvereinsverein in seiner Pfarrei, und Wohltätigkeitsverein, Jungfrauenverein, Jünglingsverein, Bibelleseverein, Traktatniederlage vervollständigten diese intensive Arbeit des Pastors, der auch auf

Aufforderung der Gräfin am Reformationstage 1837 zweimal in Schmiedeberg den Zillerthaler predigte. Durch diese persönliche Verbindung mit Feldner war Gräfin Reden in den Stand gesetzt, für ihn einzutreten, als in dem Anwachsen der Umtriebe gegen Feldner und die Seinen das Geschick des 1836 von Katthain gestifteten Petersdorfer Missionsvereins die Katastrophe herbeiführte. Der Petersdorfer Pastor hatte zwar auf die Klage einiger reichen ungläubigen Gemeindeglieder den Kantor zur Rede gestellt, doch ließ er sich durch dessen Erklärungen beruhigen. Da ward am 24. Februar 1838 im Amtsblatt das Konventikelverbot neu eingeschärft, und nun kam der Haß zum Ausbruch. Am 29. April, Sonntag Misericordias, drangen der Ortsrichter, ein Kirchen-, zwei Schulvorsteher und der Pastor ins Schulhaus und forderten Auflösung der Missionsstunde. Trotz Katthains Vorhaltung. Daß dies die gesetzlich erlaubte Missionsstunde sei. Mußte er abbrechen, und nun begannen die systematischen Störungen mit Gebrüll und Gotteslästerungen, Schädigung des Gartens, Beschimpfung und Mißhandlung der Heimgehenden, so daß der Landrat Matuschka einfach am 8. Mai die Betstunden verbot, dann aber auf die Vorstellung des Missions-Komitees die Petersdorfer aufzuklären versprach und darauf am 25. Mai 1838 eine monatliche Missionsstunde nachmittags 5 – 7 Uhr erlaubte, was Pastor und Ortsrichter bekannt machen sollten. Aber als am 27. Mai Feldner mit seinen Schwestern mit diesem Dekret im Petersdorfer Missionsverein erschienen war, drang beim Schluß der Versammlung ein Haufe Betrunkener ins Schulhaus, zertrümmerte und zerriß vielerlei, verübte trotz der Gegenwart der Ortsbehörden Unfug, trieb Feldners mit Steinwürfen bis hinters Vitriolwerk und verletzte einige Leute schwer. Da schritt der Regierungskommissar v. Hinkeldey mit Militär ein und verhaftete die Schuldigen. Doch nun brach die Wut der Feinde Feldners noch mehr

los. Es waren schon unglaubliche Lügen verbreitet worden, gegen die die Gräfin einschritt, als der Landrat sie ihr erzählte. Feldner sollte Münzen, wie man sie bei der heil Grabeskirche in Görlitz kauft, mit der Versicherung verkaufen, der Besitzer erlangte dadurch Vergebung der Sünden. Natürlich brachte die Gräfin diesen Unsinn zum Verschwinden. Dann sollte Feldner ein Betmaschine besitzen. Es ergab sich, daß er seinen Badeapparat einem Amtsbruder in Böhmen geliehen hatte, der ihn nun wieder verhüllt zurückgeschickt hatte. Aus der „Bademaschine“, wie sie der Bote nannte, machten die Feinde in echt schlesischem Dialekt eine „Batmaschine“ .

Als das alles nichts half, sperrten die Glashändler die Feldner-Anhänger unter ihren Glasarbeitern von der Arbeit aus. Doch der Pastor konnte durch ein Legat unter Beirat der Gräfin selbst eine Handlung etablieren. Ein Gewerbeschein ward gelöst, und Gläser mit Missionsansichten etc. wurden geschliffen, ja, als das Geld ausging, schickte die Gräfin 200 Taler zum Weiterbetrieb des Geschäfts. Da gelang es den Feinden, die sogar Feldner mit Gewehren aufgelauert hatten, nach unaufhörlichen Petitionen, Drohungen etc. durch die Bundesgenossenschaft des Hirschberger Superintendenten Nagel einen Bescheid zu erwirken, der am 16. November 1838 Feldner „wegen maßlosen Eifers gegen Sünde und Unglauben“ seines Amtes enthob. Jedoch nun trat die Gräfin, vom Kronprinzen unterstützt, auf den Plan und bewirkte, daß König Friedrich Wilhelm III. schon am 28. Dezember 1838 die Absetzung wieder aufhob. Feldner, der bei seinen Freunden umherreiste, ward endlich wieder eingesetzt. Aber erst in der Regierungszeit Friedrich Wilhelms IV. ist seine Sache völlig geordnet worden. Denn nachdem er am 15. August 1839 während des Königs Anwesenheit in Buchwald selbst mit Kabinettsrat Müller Präsident Graf Ferdinand Stolberg gesprochen und im November durch eine Predigt über den 51 Psalm in

Buchwald und persönlichen Verkehr auch auf die Prinzeß Wilhelm einen günstigen Eindruck gemacht, suchten seine noch immer von den Glashändlern boykottierten Anhänger den neuen König in Erdmannsdorf auf und erhielten durch Hinkeldey die Zusage, daß sie Feldner endgültig wieder erhalten würden. Am August 1840 sprach der König in Anton Stolbergs Beisein eine Viertelstunde lang mit dem noch immer angefeindeten Pastor, und mit der Gnade des Königs kehrte dieser nach Schreiberhau zurück, um dann Ende des Jahres an die Strafanstalt in Jauer berufen zu werden, von wo aus er nach Rohrbeck als Pastor, dann nach Elberfeld als Superintendent kam und darauf 1858 dort zu den Altlutheranern überging, als deren emeritierter Geistlicher er 1890 starb. Erst mit seinem Weggang von Schreiberhau und dem Aufkommen der dortigen gräflichen Josefinenhütte unter Direktor Pohl hat dann die Arbeitsausspernung der Feldnerianer geendet.

## VIII.

Viel mehr noch als bei Feldner trat Gräfin Reden In der Angelegenheit der Zillerthaler hervor.

Als 1816 die Zillerthaler von Bayern zu Tirol geschlagen wurden, hatten sie schon 5 Jahre lang vollkommene Gewissensfreiheit gehabt und baten nun im Vertrauen aus das Josefinische Toleranzpatent, das ja seit 1781 in Österreich galt, um Erlaubnis zur Errichtung eines evangelischen Bethauses und einer evangelischen Gemeinde. Doch vergeblich. Der Salzburger Erzbischof und seine Geistlichen suchten nun ohne Erfolg 1825 die Evangelisch-Gesinnten mit Güte und Ernst zu gewinnen, vielmehr meldeten sich am 26. Juni 1829 sechs Männer aus Mairhofen zu dem vorgeschriebenen 6wöchentlichen Religionsunterricht beim Pfarrer zwecks Übertritt zur evangelischen Kirche. Der Unterricht wurde verweigert unter der Behauptung,

das Josefinische Patent gelte, weil 1781 in Zillerthal und Brixen nicht verkündigt, in Zillerthal nicht. Obwohl nun entweder das bayerische Grundgesetz mit seiner Gewissensfreiheit noch galt oder das Toleranzpatent verkündigt werden mußte, zogen geistliche und weltliche Behörden, weil ein protestantisches Bethaus und eine protestantische Schule ein entsetzliches Ärgernis wäre und nichts Verderblicheres in diesem Lande als der Anblick eines mit Genehmigung der Staatsverwaltung entstandenen nicht katholischen Bethauses und Pastorats sein könnte, die Sache jahrelang hin, bis die Wiener Hofkanzlei am 10. Januar 1832 entschied, daß in Tirol und Vorarlberg die österreichischen Toleranzgesetze allgemein bindende Norm, also nicht neu zu verkünden wären. Die Führer der 240 „Inklinanten“, Joh. Fleidl, Barthol. Heim, Christian Brucker, überreichten daher im Juli 1832 dem Kaiser Franz in Innsbruck eine Bittschrift, in der sie Abstellung des auf sie ausgeübten Gewissenszwanges, der Schwierigkeiten bei Eheschließungen und die Erlaubnis, sich einmal im Jahre einen ev. Pastor zur Darreichung des Abendmahls kommen lassen zu dürfen, erbat. Der Kaiser versprach wohlwollende Erwägung doch die Geistlichkeit petitionierte stürmisch um Schutz für den kathol. Glauben, die geistlichen Behörden verlangten Ausweisung Verhinderung des Güterankaufs und der Eheschließung, Wegnahme der Kinder zu katholischer Erziehung. Dieser im Tiroler Landtag Erneute Sturm führte zum Antrag der Landesbehörde auf Aufhebung des Toleranzpatents für Tirol, in dem die Inklinanten in moralischer Hinsicht aufs schwerste verdächtigt wurden. Nach schwacher Gegenwehr erklärte die Kaiserliche Regierung am 2. April 1832: „Den Bittstellern ist zu erklären, daß Ich ihrem Begehren, aus der katholischen Kirche austreten zu dürfen, wenn sie in Tirol ferner verbleiben wollen daher

auch eine eigne religiöse Gemeinde im Zillerthal zu bilden, nicht zu willfahren finde: das; jedoch, wenn einige derselben das Beharren, beim katholischen Glauben zu verbleiben, mit ihrem Gewissen unvereinbar finden, e: ihnen freizustellen sei, in andre Provinzen Meines Landes zu übersiedeln, wo es nichtkatholische Gemeinden gibt.“ Gegen diese den Gesetzen Hohn sprechende Entscheidung wollten Fleidl und zwei andre Führer im Juni 1834 beim Kaiser selbst mündliche Vorstellungen erheben, aber unter allerlei nichtigen Gründen wurden erst nach ein Jahr langem Zögern die Pässe verweigert; Erzherzog Johann, der Tirol bereiste, riet, sich dem Kaiserlichen Bescheid zu fügen; eine Audienz beim Kaiser ward am 9. Oktober 1835 unter allerlei Vorwänden abgelehnt. Dazu der Druck der geistlichen Behörden, das alles machte die Lage der Inklinanten, denen jede geistliche Pflege versagt, Trauungen nicht gewährt, Bekehrungsversuche fortwährend nahegebracht, zuletzt auch die bürgerlichen Rechte, Erwerb von Häusern, Gütern, Tausch, Erbschaft genommen, selbst wiederholt die Pässe ins Ausland verweigert wurden, gegen die dazu eine regelrechte Boykottierung von geistlicher Seite in jeder Hinsicht vorgenommen ward, furchtbar traurig.

Am 12. Januar 1837 erging auf die erneuten Anstürme der Kaiserliche Befehl, die Inklinanten sollten sich binnen 14 Tagen entscheiden, die Beharrenden binnen vier Monaten Tirol verlassen. Nur sieben meldeten sich zur Rückkehr zur katholischen Kirche, elf zur Übersiedelung in eine andre Provinz, 416 zur Auswanderung. Im Mai 1837 reiste Fleidl nach Berlin mit einer Bittschrift zu Friedrich Wilhelm III. Der Geh. Ober-Regierungsrats Jacobi und der Hofprediger Strauß wurden zur Verhandlung mit den Zillerthalern und der österreichischen Regierung entsandt. Vom 31. August bis 4. September 1837 brachen die Inklinanten, 60 Familien und

77 einzelne, im ganzen 422, da sie mit den ihnen dargelegten Rechten und Pflichten preußischer Untertanen einverstanden waren, nach Verkauf ihrer Besitzungen auf. Die ersten überschritten von Trautenau her am 20. September bei Michelsdorf die preußische Grenze, und am 8. Oktober waren alle in Schmiedeberg angelangt, wo sie, ebenso wie in den Dominien Buchwald, Fischbach und Erdmannsdorf für den Winter untergebracht werden sollten.

Drei Instanzen wurden für die Einwanderer bestellt und geschaffen: der Ober-Präsident von Schlesien, Herr v. Merkel; in Berlin die sogen. Immediat-Kommission: Strauß, Jacobi und Minister Graf Lottum; und das lokale Komitee für die Zillerthaler Inklinanten: Graf Matuschka (kath.), der Schmiedeberger Bürgermeister Hauptmann Flügel und Gräfin Reden, auf die, wie die Kabinettsordre vom 17. August 1837 bezeugt, der König insbesondere rechnete.

Schon die ersten Zillerthaler, die am 12. September als Deputierte über Breslau nach Buchwald zur Komiteesitzung kamen, nannten die Gräfin „Muetter“, ein Ehrenname, der ihr nicht bloß geblieben, sondern gerade in der Fürsorge für die Einwanderer von ihr redlich verdient worden ist.

Denn der Verlauf und das Resultat der Zillerthaler Angelegenheit sieht sich zwar sehr einfach an: die Zillerthaler hatten daheim 1598 Morgen Land gehabt. So wurden ihnen hier übergeben 1550 Morgen, nämlich das Vogtsche Vorwerk in Seidorf für zehn Familien, in Erdmannsdorf sieben Bauernstellen und 1215 Morgen vom Dominium Erdmannsdorf. Wer bezahlen konnte, ward sofort Eigentümer der zu 75 – 108 Mark gerechneten Morgen, die übrigen erhielten ihren Besitz in Erbpacht ohne herrschaftliche Hofdienste und Abgaben. So entstand Mittel-, Nieder-, und Hohenzillerthal. Dann ließ der König Häuser nach Tiroler Bauart herstellen, und am

1. Dezember 1838 waren schon 47 Häuser bezogen. Das einzelne Haus kam auf 5300 Mk. zu stehen, der ganze Bau auf 260 400 Mk., im ganzen zahlte die Königl. Schatulle über 141 500 Taler (= 350 000 Mk.) Die Cholera-gefahr, an der in Schmiedeberg allein 46 Personen starben, ging für die gerade hineingeratenden Zillerthaler günstig vorüber, denn nur zwei Zillerthaler erlagen ihr. Und die Unterkunft in Schmiedeberg ward von den Bürgern bereitwillig auf ein Jahr gewährt – Kommerzienrat Gebauer gab allein Wohnung für 70 Personen – , wenn auch manchmal gegen die Polizeiordnung von ihnen gefehlt ward. Die Miete zahlte in dieser Zeit der König, und als die Zillerthaler den Schmiedeberger Handwerkern Konkurrenz machten, ließ er für Land sorgen.

Aber schon das vom König abgeschlagene Begehren des Posener Ober-Präsidenten, die Zillerthaler in Posen anzusiedeln, weist ans die sowohl von den Einwanderern selbst, als auch Von den Behörden – vor allem dem bürokratischen, rationalistischen, aber sonst so verdienten Merkel – gemachten Schwierigkeiten der Ansiedlung hin. Und die Gräfin war die, welcher die Tiroler mit allen Klagen und Wünschen in den Ohren lagen, welche die Hindernisse von oben stets aus dem Wege räumen mußte, die ununterbrochen bis ins Kleinste sorgte, mit dem König selbst und den Behörden verhandelte, überall anordnete und vermittelte, die – mit einem Worte! –die Seele des Ganzen war. Sie besorgt die Speisung der Fremdlinge, richtet die Schule ein, beschafft aus Bunzlau den Lehrer, schafft Tafeln und Bücher herbei. Sie wählt zur Bedienung des Lehrers eine Familie fürs Schulhaus aus, läßt das Vermögen der Zillerthaler auf dem Rathaus deponieren verschafft ihnen Arbeit: Körbe, Spinnräder machen etc. lehrt die Frauen spinnen usw., wiegt den Flachs zu, verteilt Bibeln, leitet die Schuleinweihung, logiert den Lehrer bei sich ein, als am

20. Oktober 1837 ein Choleraodesfall in der Schule eintrat, verhandelte mit allen möglichen Leuten die Landanboten in Ruhrlach Glatz etc., führte die noch unbekanntenen Taschentücher ein und suchte die Reinlichkeit zu heben, setzte durch, dass das braune Lodentuch für die Tiroler im Jauerschen Zuchthaus gewebt ward, machte die Weihnachtsbescherung, verhandelte mit jedem Familienhaupt wieviel es brauchte, und wie seine Wohnung sein müsse, verteilte nach Kopffzahl und Acker die Feldfrüchte des Dominiums Erdmannsdorf unter die Kolonisten kümmerte sich um den neuen Pastor Roth, der schon 28 Jahre in Reibnitz gewesen war, schmückte die Zillerthaler Brautpaare, bewirkte, daß der Zimmermann vom König die Erlaubnis bekam, an sein Haus zu schnitzen: „Gott segne den König Friedrich Wilhelm III.“, kaufte in Bunzlau 1000 Stück Geschirre für die Zillerthaler ein usw.

Dabei mußte sie zusehen, wie eine ganze Zahl – November 1837 schon 21 – nach Steiermark und Kärnten in evangelische Gemeinden zurückwandern wollte, weil dort beim Holzmachen mehr zu verdienen war, und Juli 1838 zogen wirklich 31 aus Heimweh weg, wofür allerdings Neue zuwanderten. Und dabei kamen die Zillertaler fast den ganzen Tag über mit allerlei Kleinigkeiten: bald wollten sie Äxte nach ihrer heimischen Form, bald wollten welche außer den 40 Pfg. pro Tag vom König noch Lohn für die Arbeit an den eignen Häusern und Feldern haben, bald wieder etwas andres, wobei sie sich eigensinnig zu einer bessern Einsicht nicht bringen lassen wollten, so daß die Gräfin bald schreibt: „Sie sind gar lieb, aber doch rechte Quängler,“ – bald: „Es hat viel Schweres mit unsern lieben Tirolern in dieser Zeit gegeben,“ – bald: „Meine treuen Tiroler Plagegeister.“

Das Schlimmste aber war die Arbeit, die sie mit den Behörden hatte; denn bald mußte sie Merkel belehren, daß sie ohne Schädigung der eignen Leute ihnen keinen

eigenen Erwerb geben konnte, bald bis ins Genaueste die Unterhaltungspläne detaillieren, wobei sie klagte: „Wir bekommen in diesen Dingen viel Nonsens von Berlin und Breslau,“ bald allerlei kleine Chikanen hintertreiben. Erst am 26. Dezember 1837 war die Landfrage entschieden, und die ganze Sache war schon so verfahren, daß bei sehr vielen das Verlangen nach Rückkehr rege ward. Auf das Schreiben der Gräfin an Prinzeß Wilhelm erschien dann vom König am 16. April 1838 Jacobi, und es gab am 20. April mit Merkel einen solchen Zusammenstoß, daß dieser am 21. April ohne Abschied wegfuhr. Aber schließlich mußte Merkel dem Willen des Königs nachgeben, und als, während im selben Jahre die Pfarrei Erdmannsdorf für die Tiroler von Lomnitz abgezweigt ward und eine Kirche gebaut wurde, bei der am 8. Juni der Turm einstürzte, 14 Leute verschüttend, es im Herbst schien, als ob die Tiroler noch einen Winter in Schmiedeberg bleiben müßten, da fuhr der König sehr energisch dazwischen, und Merkel mußte selbst mithelfen, daß noch vor Winter alle in ihre Häuser einziehen konnten.

Noch eins aber hat Friederike Reden große Sorge bereitet, ja, sie hat doch wohl zuletzt damit recht behalten. Oberhofprediger Strauß, mit der religiösen Seite der Sache betraut, vergaß ganz, daß nur sieben nach reiflichen einjährigen Unterricht in Bozen übergetreten waren, und wollte die Aufnahme in die evangelische Kirche möglichst beschleunigen. So ließ er, obwohl P. Siegert in Fischbach und P. Süßenbach in Schmiedeberg den gründlichen Unterricht schon begonnen hatten, schon am 1. November 1837 ohne spezielle Prüfung alle bis zu 25 Jahren herab, d.h. 171 auf einmal zum h. Abendmahl gehen, nur, um den König eine recht große Liste vorlegen zu können. Die Gräfin, die ältern Tiroler und zum Teil Siegert waren ganz dagegen. Wie oft klagte die Gräfin über diese Maßnahme, und wenn der religiöse Eifer,

der die Alten aus der Heimat getrieben, den die Gräfin auf alle Weise, durch Schriften, durch Gottesdienste Feldners usw. zu erhalten und zu vertiefen suchte, bei den Enkeln fast erloschen ist, so ist das min die Folge des übereilten Übertritts und des schnell angeordneten Abendmahls ohne lange Prüfung und gehörigen Unterricht Doch hat die große Liebe, mit der die Tiroler an Friederike Reden hingen, solange sie lebte, zugleich mit dem herzliche, oft mündlich und schriftlich ausgesprochenen Danke des greisen Königs, der sie im August 1839 zum letztenmal besuchte, ihr wohl als eine reichliche Vergeltung ihrer Mühe gegolten.

## IX.

Mit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelm IV. begann der letzte, aber nicht inhaltsloseste Lebensabschnitt der Gräfin Friederike Reden. In ihrem Hause, unter dessen Besuchern kaum eine christliche Berühmtheit jener Tage gefehlt hat, so z. B. 1838 Eichhorn, v. Gerlach, Baron Kottwitz etc. und allein von 1821 – 1840 61 verschiedene Pastoren in den Abendstunden waren, z. B. Sherman aus London, Stobwasser aus Berlin u. a., mehrten sich die Besuche aus christlichen und aus fürstlichen Kreisen: 1840 ist Fürstbischof v. Sedlnitzky, 1846 sein Nachfolger Diepenbrock von Breslau, ferner Pastor Vallette aus Neapel, Minister v. Bodelschwingh, Prinz Johann von Sachsen, die Herzogin von Köthen, die Kaiserin von Rußland, alljährlich das Königspaar, auch 1841 Mrs. Elisabeth Fry, der „Engel der Gefangenen“, zu Gaste gewesen. Wie innig der König mit seiner mütterlichen Freundin verbunden war, sagt sein Wort zu ihr im Sommer 1841: „Mir ist hier sowohl unter Ihren treuen, mütterlichen Flügeln, so wohl, alles sagen und nichts als Wahrheit hören zu können, werden Sie nur nicht müde!“ und im Sommer 1847: „Denn ich bin doch eigentlich um Jhretwillen ins Gebirge gekommen.“ Elisabeth Fry aber,

die von Friedrich Wilhelm IV. eingeladen mit ihrem Bruder und zwei Nichten im September 1841 nach Erdmannsdorf kam, um mit dem König die Verbesserung der preußischen Gefängnisse zu besprechen, und die in Buchwald wie in Fischbach selbst Ansprachen hielt, wobei die Gräfin für sie die Dolmetscherin abgab, fand an der Gräfin nicht weniger Gefallen, wie diese an ihr. Gräfin Friederike schreibt über sie an ihre Schwägerin: „Denkt Euch alles, was Würde, Friede, Milde zusammen Erhabenes hat, und Ihr seht die herrliche Frau, aus deren Munde nur christliche, liebliche, liebenswerte Worte fließen,“ und rühmt die Demut der Quäkerin. Diese aber schreibt nach England von der Buchwalder Schloßherrin: „Sie ist wie eine Mutter in Jsrael für Reiche, wie für Arme!“ und hebt hervor: „Wie würdet Ihr über Gräfin Reden und ihre Schwester entzückt sein! Sie stellen die Schönheit der Heiligung an sich dar. Obwohl aller Augen sich zu ihnen erheben, so ist ihre Erscheinung demütig und anspruchslos.“

Doch noch mehr als alle diese Besuche hat dreierlei diese Lebensjahre der Gräfin ausgefüllt: die Hirschberger Bibel, die Kirche Wang und die politische Veränderung seit 1848.

Im Jahre 1756 hatten der Pastor Ehrenfried Liebich in Lomnitz und der Ober-Konsistorialrat Burg in Breslau bei Immanuel Krahn in Hirschberg eine Bibel mit ausgezeichneten Erklärungen herausgegeben, deren Verbreitung durch den Nationalismus jedoch so gehindert ward, daß große Ballen eingestampft und nur wenige Exemplare als Raritäten in der Krahnschen Familie aufbewahrt wurden. Im erwachenden Glaubensleben des 19. Jahrhunderts geschah wieder Nachfrage nach dem Werk dieser um das evangelische Kirchenlied so verdienten Männer, nach dieser sogen. „Hirschberger Bibel“. Bald war der Rest vergriffen, und ein Bunzlauer

Lehrer regte die Neuherausgabe bei der Gräfin an. Nachdem mit dem englischen Bibelagenten Pinkerton schon September 1833 diese Sache besprochen worden war, auch die Gräfin das regelmäßige Studium der Bibel aufgenommen hatte, geriet die Sache ins Stocken. Als aber infolge des Besuchs von Elisabeth Fry in der Jauerschen Strafanstalt die Bibel eingeführt ward, stellte der König am 3. Oktober 1841 2000 Taler,  $\frac{1}{2}$  Jahr später 7000 Taler dazu zur Verfügung. Der König schlug auch vor, statt der mit Krahn verabredeten 3000 Exemplare sogleich 10 000 Exemplare herstellen zu lassen. Im März 1842 war der erste Bogen der Ausgabe fertig, Bibelkonferenzen mit Roth, Haupt und dem Kandidat Herbst als Korrektor und Vergleiche mit andern Bibelausgaben machten viel Arbeit, aber am 25. Juni 1844 legte Friederike Reden die vollendete Bibel in der Bibelversammlung vor, Ende 1846 war die zweite Neuausgabe vollendet, und Konsistorialrat Siegert in Liegnitz erhielt 9500 Exemplare als Königl. Kommissarius zur Verteilung an die Schulen der fünf andern Provinzen des Ostens, ja, 1849 konnte schon eine 3. Auflage in Aussicht genommen werden.

Eine wunderbare Arbeitskraft wohnte der 70 jährigen Herrin von Buchwald inne. Denn mitten hinein in diese Arbeit kam für sie ein neuer Auftrag durch den Plan des Königs, die von ihm erworbene norwegische Kirche Wang, welche der Dresdener Prof. Dahl für ca. 427 Mk., weil sie wegen ihrer geringen Größe und ihres Verfalls abgebrochen werden sollte, ihrer ca. 700 Jahre alten kostbaren Schnitzereien halber gekauft und nach vergeblichen Versuchen der Wiederaufrichtung und Verkauf wertloser Holzteile für 360 Mk. durch Vermittlung des Prof. Steffens in Berlin 1841 an den König weiterverkauft hatte, irgendwo für den Gebrauch des evangel. Gottesdienstes wieder aufzustellen. Ursprünglich

hatte Friedrich Wilhelm IV. die Pfaueninsel im Auge gehabt; aber sogleich, als er bei seiner Freundin im Dezember 1841 anfragte, wies sie ihn auf eine Stelle in Brückenberg, von wo sie einen Knaben Julius Nitsche als Pépin herhatte, angesichts von Erdmannsdorf, Buchwald und Fischbach und schlug die Einrichtung einer Pfarrei für die Gebirgsbauden vor. Ihr Vorschlag entschied, obwohl angeblich auch die Stonsdorfer, die sich damals von Hirschberg als Parochie lösen wollten, aber keine Kirche hatten und dann erst 1843/44 die katholische der erloschenen kath. Parochie Stonsdorf nach Wiederherstellung zum Simultangebrauch erhielten, sie gern gehabt hätten. Was nun zum Bau und zur Einrichtung von Kirche und Pfarrei zu tun war, das legte das königliche Vertrauen der Gräfin auf, wenn auch die Kabinettsordre vom 21. Februar 1842 dem Liegnitzer Regierungspräsidenten, Graf Ferdinand von Stolberg-Wernigerode, die juristische und finanzielle Leitung der Angelegenheit übertrug. Und dieser königliche Austrag war sehr umfangreich.

Als die Reste der Kirche, zu Wasser bis Aufhalt an der Oder und dann zu Wagen transportiert, am 25. April 1842 in Hohen-Zillerthal bei Seidorf anlangten, war Gräfin Reden mit dem Baumeister Hamann zum Empfang da, und der Tiroler Stock, bei dem die alten Bestandteile bleiben mußten, bis der Kirchplatz auf dem von dem Häusler Nitsche ausgetauschten und von Graf Schaffgotsch dem König geschenkten Terrain angeschüttet und planiert war, erinnerte an die Losung des Tages, die bedeutsam lautete, Jes. 58, 12: „Du sollst heißen: der die Lücken verzäunet und die Wege bessert, daß man da wohnen möge.“

„Herr, hilf in allen Dingen,  
Daß wir den Plan vollbringen,  
Den du hast übers Haus;  
Daß wir dir drinnen grünen  
Und fröhlich draußen dienen  
Und gehn im Segen ein und aus!“

Schon am 2. Juni wurden die Erdarbeiten auf dem von 7 m hoher Mauer umgebenen Halbrund begonnen, am 20. die Maurerarbeiten. Am 2. August 1842 ward am Haupteingang der Grundstein vom König selbst gelegt. wobei die Gräfin alles zu dirigieren hatte und auch wegen des Pfarr- und Kantorhauses den König der die Häuser hatte getrennt bauen wollen, bewog, sie in einem Gebäude und unter einem Dach herzustellen Hofprediger Strauß hielt die Ansprache über Haggai 1, 18, und dann fand bei der Brotbaude ein fröhliches Mahl statt, bei dem der König auch des Geburtstages des Prinzen Waldemar gedachte.

Schon am 1. August 1842 war auch benimmt worden, wer der erste Pfarrer von Wang werden sollte. Gräfin Reden hatte zwei Kandidaten präsentiert, darunter den Freund ihres Pflegesohnes Theophilus Reichel, der nun schon 13 Jahre lang im Sommer sich in Buchwald aufhielt, den Hauslehrer bei Herrn von Heynitz in Königshain, Oberlausitz, den Kandidaten Carl Johann Hermann Werkenthin, den sie, vom König schon Ende 1841 mit der Suche nach einem geeigneten Pastor für Wang beauftragt, nach genauer Erkundigung bei Reichel am 27. April 1842 im Juni mit Theophilus hatte nach Buchwald kommen und vor ihr und Prinzeß Wilhelm eine Abendstunde halten lassen, die guten Eindruck machte. Hermann Werkenthin, dessen Namen Spaßvögel oder Unkundige, die keine Ahnung von den häufigen Orts- und Personennamen der Mark und Altmark auf „enthin“

z. B. Barenthin, Genthin, Mallenthin, Merenthin, Reckenthin, Schlagenthin etc. hatten, als „Wer kennt ihn?“ deuteten und tönlicherweise zum Findelkindsnamen machten, war der Enkel des Stendaler Dompredigers Johann Samuel Werkenthin und Sohn des Kaufmanns Joh. Samuel Werkenthin in Sand an der Elbe und seiner Ehefrau Marie Dorothee Wilhelmine, geb. Hesse, einer Sandauer Bürgerstochter. Geboren am 29. August 1817 verwaiste er früh, da der Vater schon nach einem Jahre starb, die Mutter aber, zum zweiten Male verheiratet, ihm im Februar 1820 ins Grab folgte. Wieweit sein sämtlich dem mittleren Bürgers- oder Beamtenstande angehörigen Paten sich seiner angenommen, ist nicht ersichtlich; aber vermutlich hat diese Verwaistheit zusammen mit der späteren Verbindung mit der Brüdergemeine viel zu dem ernsten Wesen Werkenthins mit beigetragen, das auch dem König so gefiel, daß er sich für ihn entschied. Mit umso größerem Interesse beobachtete nun die Gräfin vom Buchwalder Pavillon aus das Wachsen der Bauten auf Wang und besuchte die Bauarbeiten selbst, dabei an die Arbeiter eine große Menge gern genommener Traktate verteilend. Von den Eirichtungsstücken der Kirche war nur der Taufstein aus poliertem schlesischen Marmor in einer nichtschlesischen Werkstatt, nämlich bei Cantian in Berlin angefertigt, und der böhmische Schiefer der Kirchendächer war das einzige Material. Die Ergänzung der beschädigten alten, sowie die Anfertigung der neuen Schnitzereien, besonders das Kruzifix aus Eichenholz, wurden sogar in Buchwald selbst von dem Kupferberger oder Jannowitzer Schnitser Jacob angefertigt, der durch solche Arbeiten sein Leben fristete und schon im Kupferberger Schloß ein ähnliche Kruzifix geschaffen hatte. Hier aber zeichnete ihm Karoline Riedesel die Zieraten des Kreuzstammes vor. Die Paramente, die heiligen Geräte, die große Altarbi-

bel, sowie das schöne Siegel mit dem herrlichen Christuskopf wurden der Gräfin zugesandt. Die gotischen Abendmahlskelche – gewiß eine zarte Aufmerksamkeit für den neuen Pastor – entstammen einer altmärkischen Kirche, dem Gardelegener Dom. Die Kanzelbekleidung mußte Gräfin Friedrike erst mit Hilfe ihrer Kantorstochter anpassen.

Endlich war das Werk vollendet und hatte der Einweihung, nachdem fast alle Schreibereien, Pläne und Zeichnungen, Beratungen mit den Behörden und dem Baumeister durch die Gräfin weitergegeben oder besorgt worden waren. Fast hätte sie im letzten Augenblick eine Krankheit an der Teilnahme am Feste verhindert, zu dem das Haus voll von Gästen war: 24 – 36 zu Tisch. Sie ernannte ihren Amtmann zum Polizeiaufseher, 12 bis 14 Schulzen mit ihren Stäben hatten ihn zu unterstützen; 54 Einlaßkarten wurden an die zugehörigen Hausväter der neuen Parochie ausgegeben Am 23. Juli 1844 feierte der neue Pfarrer von Wang seine Hochzeit mit Agnes Plitt, am 27. zog das Paar in Wang ein; am 28. Juli 1.844, dem 8. Sonntag n. Trin., brach schön und klar der festliche Morgen an. Tags vorher hatte die Nachricht vom Attentat des Bürgermeisters Tschech auf den König am 26. Juli bei seiner Abfahrt aus Berlin noch in Buchwald große Erregung verursacht Die Gräfin fuhr mit ihren Gästen nun frühzeitig nach Wang hinauf und erwartete mit dem Grundherrn, Graf Leopold Schaffgotsch, der Gemeinde, der Schule, den Geistlichen und den Behörden den König und sein Gefolge, die, im ganzen ca. 40 Personen, nachher im Pfarrhaus abstiegen. Als der Festzug vor der Kirchtür angekommen war, da erfuhr die Gräfin eine hohe Ehrung vom König. Der Präsident Stolberg gab den Schlüssel dem König, dieser aber rief die Gräfin vor und überreichte, ihre Hand fassend, mit ihr zusammen den Schlüssel dem Generalsuperintendent

Dr. Hahn, der dann die Pforte öffnete. Nach der herrlichen Feier gingen alle ins Pfarrhaus, nachher aber begleitete die Gräfin den König noch einmal zu genauerer Besichtigung in das neue Gotteshaus, und sie, die so viel Mühe gehabt, fand reichlich Dank in der überströmenden Freude des Königs über das Werk und über die Ereignisse dieses Tages.

Von da an hat Wang den Hauptplatz im Lebensrest der Gräfin Reden eingenommen. Werkenthins wurden von ihr mit mütterlicher Sorgfalt in ihrer Bergeinsamkeit reichlich mit Vorräten versehen, und sie selbst besuchten sehr häufig die mütterliche Freundin in ihrem Schlosse, wo Werkenthin oft die Abendstunden hielt und auch den neuen sogenannten Erdmannsdorfer Missionsverein begründete, zu dem selbst die armen Hermanseifener ihr ihr Scherflein spendeten. Gräfin Friederike selbst ist auch oft in Wang allein oder auch mit Friedrich Wilhelm IV. gewesen, aber bei einem dieser Besuche betraf sie auch der Unfall, von dem sie sich nie mehr voll erholt hat. Am 22. August 1847 war sie noch einmal mit Verwandten nach dem Gottesdienst hinübergegangen, um ihnen das herrliche Kruzifix zu zeigen; da glitt sie an den Altarstufen aus und brach sich den linken Arm an der Handwurzel. Voll Bestürzung rief der Glöckner den Pastor herbei. Dieser fand die Gräfin bleich auf einem Stuhle sitzend, und gefaßt sagte sie: „Lieber Werkenthin, ich bin gefallen, aber unter dem Kreuz und am Altar des Herrn. Er wird wohl wissen, wozu es gut ist.“ Während man zum Arzt sandte und ihr im Pfarrhaus die Schmerzen zu lindern suchte, sagte sie: „Ich wußte nicht, wie nötig es mir war, daß Sie zum Schluß den Vers singen ließen:

Legst du was aus, so hilf's auch tragen,  
Gib nur Geduld in Leidenszeit,  
Und sei in gut und bösen Tagen  
Mein Trost, mein Rat und meine Freud!“

Zwar konnte Gräfin Reden schon am 12. September wieder im Rollstuhl ausfahren und am 13. ihre Abendstunde halten, aber mit diesem Unfall senkten sich die Schatten des Lebensabends über sie herab.

## X.

So manches befreundete Herz hatte für die Gräfin schon zu schlagen aufgehört. Aber niemandes Hingang, selbst der Tod der ihr so wert gewordenen Mrs. Fry 1846 hat sie so erschüttert, als wie der nach längerer Krankheit am 14. April 1846 in Berlin erfolgte Hingang der Prinzeß Wilhelm. Sie schrieb: „Ach, das ist ein schwerer Riß, der nicht auszufüllen ist!“ und das Andenken der Prinzeß bildete von nun an den einzigen Gegenstand ihres Gesprächs mit Prinz Wilhelm, wenn er seine Nachbarin besuchte. In diese beginnende Vereinsamung und Schwäche des Alters warfen die neuen-politischen Veränderungen noch schmerzliche Dunkel hinein.

Schon 1841 hatte die Gräfin mit ihren Buchwaldern einen Prozeß wegen ihrer Rechte führen müssen, ihn aber völlig gewonnen, und trotz der bleibenden Verstimmung mit manchen ließ sie sich in ihrem fürsorglichen Wirken nicht irre machen. 1843 ward sie der Mittelpunkt der Vereine zur Hebung der Not der Spinner und Weber und vermittelte ihnen Aufträge, erwirkte billige Flachseinkäufe von der Erdmannsdorfer Spinnerei und sorgte für den Absatz. Im Frühjahr 1844 schnitt sie 500 Blusen für die Führer und Träger des Gebirges als Geschenk des Königs zu und ließ sie verteilen. Im Notjahr 1846/47 übernahm sie die Verteilung von Reis, Graupen, Mehl zu billigen Preisen, verteilte im Mai 1847 zu  $\frac{1}{4}$  des Tagespreises Kartoffeln an 61 Familien und riet dem König zu allerlei Hilfsmaßregeln. Auch dem neuen Schreiberhauer Rettungshaus erwies sie sich als treue Freundin.

Aber der neue Geist, der sich allerorten zu regen begann, gefiel ihr wenig. Schon die Rongesche „deutsch-katholische“ Bewegung stieß sie ab, obgleich sie damals am 15. Februar 1846 an ihre Schwägerin schrieb: „Es bleibt gut und heilsam für die katholische Kirche, die es als großen Vorzug rühmte, daß der Rationalismus in ihr keine Wurzel fassen konnte, einzusehen, daß er wirklich da ist und weit verbreitet; das beweist die jetzige Bewegung sicherlich.“ Sie war dagegen über des Königs Eröffnungsrede für den Vereinigten Landtag von 1847 begeistert und freute sich über die bestimmte monarchische Sprache, aber sie schrieb: „Möge man nur fest dabei bleiben!“ Doch die Nachrichten von der Pariser Revolution 1848 und die Nachgiebigkeit der Fürsten erregte ihr Mißfallen im höchsten Grade. Bald aber sollte sie auch die Wogen der Revolution selbst in Buchwald spüren. Vom 18. März 1848 an begann der Wirrwarr. Am 20. Packte die Gräfin, als die Nachricht kam, daß aus zehn Orten Deputationen den Grafen Schaffgotsch zu Konzessionen zu bewegen gesucht hatten, ihre Wert-sachen und Akten und den Bestand der Bibelkasse zusammen, weil in Schmiedeberg eine betrunkene Horde plünderte. Man fürchtete, sie würden auch nach Buchwald kommen und besetzte am 21. März Haus, Mühle und Wirtschaft. Doch blieb es die Nacht ruhig. Am 22. früh kam die Kunde, sie rückten an. Der Amtmann bat die Gräfin, abzureisen; die Leute flehten sie an, zu bleiben Landrat Graf Wilhelm Stolberg aus Jannowitz schickte ein Zirkular, sie möchte den Untertanen nach Möglichkeit alles bewilligen und fliehen, man habe es auf sie abgesehen. Endlich fuhren Gräfin Friederike und ihre Schwester Karoline nach Stonsdorf. Doch am Nachmittag kam das Gerücht, die Rotte wollte die Gräfin hierher verfolgen. So fuhren sie um Hirschberg herum und übernachteten unter Namen in Greiffenberg.

Von dort ging's am 23. März nach Jänkendorf. Zur selben Zeit ging die väterliche Burg in Lauterbach in Hessen in Flammen auf. Erst im Juli kehrten die Schwestern trüb und angegriffen nach Buchwald heim. Der ganze Rummel hatte der Gräfin schwere Vermögensschädigungen gebracht. Nun wurde ihr die neue Ordnung der Dinge, die Aufgabe der Patrimonialgerichtsbarkeit, die Auslieferung der Akten, der Pupillenbücher etc. an das neue Hirschberger Kreisgericht sehr schwer. Die politische Spannung mit Österreich, die Mobilmachung Ende 1850 brachte neue Erregung; der einzige feste Punkt in den Veränderungen aller Verhältnisse blieb die Freundschaft mit dem Könige, der nach 1853 in Königshütte geschehene Enthüllung des Denkmals für den Grafen Reden sie im August besuchte und wohl damals zum letzten Male gesehen hat. Sie tat noch alles, was sie sonst zu tun pflegte, aber mit immer schwächerer Hand. An ihrem 80. Geburtstag 1854 am 12. Mai konnte sie die Schulkinder, die vor ihrem Fenster sangen, nichtmehr sehen wie sonst. Mittags um 12 Uhr am 14. Mai 1854, dem Sonntag Kantate, wo für sie noch in der Kirche gebetet war, entfloh sanft ihre Seele. Am 19. Mai setzte man ihren müden Leib neben dem ihres Gatten in der Abtei bei Buchwald kam an ihre Nichte Marline. Am 12. Juli 1854 war das Bibelfest in Buchwald, und Werkenthin, der Pfarrer von Wang, der die Begräbnisliturgie gehalten, hielt ihr den Nachruf über Apostelgesch. 9, 36 – 42, sie mit der Tabea vergleichend, und dort auf Wang ist denn auch ihr Gedächtnis festgehalten worden. Zeigt der Speisesaal des Erdmannsdorfer Schlosses in seinem großen Herrmannschen Wandgemälde sie unter der Prinzeß Wilhelm als heiliger Hedwig und Prinzeß Elisabeth als nachheriger Äbtissin stehend, so ist vom König selbst ihr aus dem Kirchplatz von Wang in Brunnenform ein Denkmal mit ihrem Bild im Profil in Marmor-Relief gestiftet worden, das, nachdem aus einem mächtigen

Granitblock vor dem Kirchtor das Bassin ausgehauen, vom 10. August bis Ende Oktober 1857 errichtet ward. C. Moeller ist der Verfertiger des Reliefs, wie an demselben steht. Und der König selbst hat für dies Denkmal die Inschrift verfaßt, dies in klassischer Schönheit und Knappheit ein bleibendes Zeugnis der edlen Freundschaft dieser beiden frommen Christen abgibt:

„Johannc Juliane Friederike Gräfin von Reden  
geb. Freiin von Riedesel zu Eisenbach,  
Witwe seit 1815 des Staatsminister Graf von Reden,  
geb. zu Wolfenbüttel den 12. Mai 1774,  
selig entschlafen zu Buchwald den 14. Mai 1854

Eine treue und demüthige Jüngerin Gottes ihres Heilandes, treu im Kleinst-,en klar und beharrlich im Schwierigsten, immer sich gleich vor Hohen wie vor Niedern, eine Mutter der Armen, eine Zuflucht Allen für Rath und Hülfe war sie eine Stütze des Rettungshauses zu Schreiberhau, seine Pflegerin der Ansiedlung der um des evangelischen Glaubens willen auswandernden Zillerthaler. Im Jahre 1815 stiftete sie mit ihrem Gemahl den Bibelverein in Schlesien, und stand demselben vor bis an ihr seeliges Ende, die Hirschberger Bibel entzog sie dem argen Vergessen zu neuer Verbreitung, die uralte Kirche von Wang in Norwegen vom Untergange gerettet, wurde auf ihren Rath hier neu aufgerichtet die Pfarrkirche der Bergbewohner. Im Jahre 1848, 74 Jahre alt, mußte sie eine Zeitlang vor denen fliehen, die ihr für leibliche und geistliche Wohlthat viel verpflichtet waren; sie vergalt ihnen mit verdoppelter Liebe und hat also viele Herzen gewendet; für Berg-und Thal ein scheinendes Licht evangelischen Bekenntnisses.

Der Herr hat ihr alle Verheissungen erfüllt; des Kampfes und der Trübsal für Jhn, wie des Sieges und der Seeligkeit in Jhm, denen gegeben, die ihn lieben.

König Friedrich Wilhelm III., seit Beginn des Jahrhunderts mit der Freundschaft der Unvergeßlichen beehrt, setzt ihr dieses Denkmal in unverwelklicher Liebe, Anerkennung und Dankbarkeit im Jahre 1856.“

